

Geschehen im Jahre des Unheils 1956

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **51 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie haben rund einen Drittel der Höhe der Valeriefelsen. Und sie stehen direkt am Fuße der Felswand, aufgereiht in regelmäßigen Abständen, die Längsseite senkrecht zur Wand gerichtet. Der klare Kontrast zwischen der Horizontalen der Ebene und der Vertikalen der Felswand wird verwischt. Der Maßstab zu Berg und Burgkirche ist verdorben, denn neben diesen hohen Blöcken müßte Valeria als kleine Kapelle erscheinen. Es gibt hier nichts anderes, als die bereits begonnene Bebauung mit Miethäusern weiterzuführen, gemäß Bauordnung. Auch diese Häuser sind schon reichlich hoch und stellen das Maximum an Höhe dar, die noch erträglich ist. Aber sie halten wenigstens in ihrer Gesamtheit die Horizontale durch.

Der Projektverfasser, Herr Architekt A. Perraudin, wünscht in seinen Ausführungen, die unter dem Titel: »Des précisions utiles« am 20. Juli im »Feuille d'Avis du Valais« erschienen sind, daß ein Schiedsspruch des Schweizer Heimatschutz den Streit um die Hochhäuser entscheide. Ich bin der Meinung, daß unsere Vereinigung diesem Wunsche entsprechen sollte.«

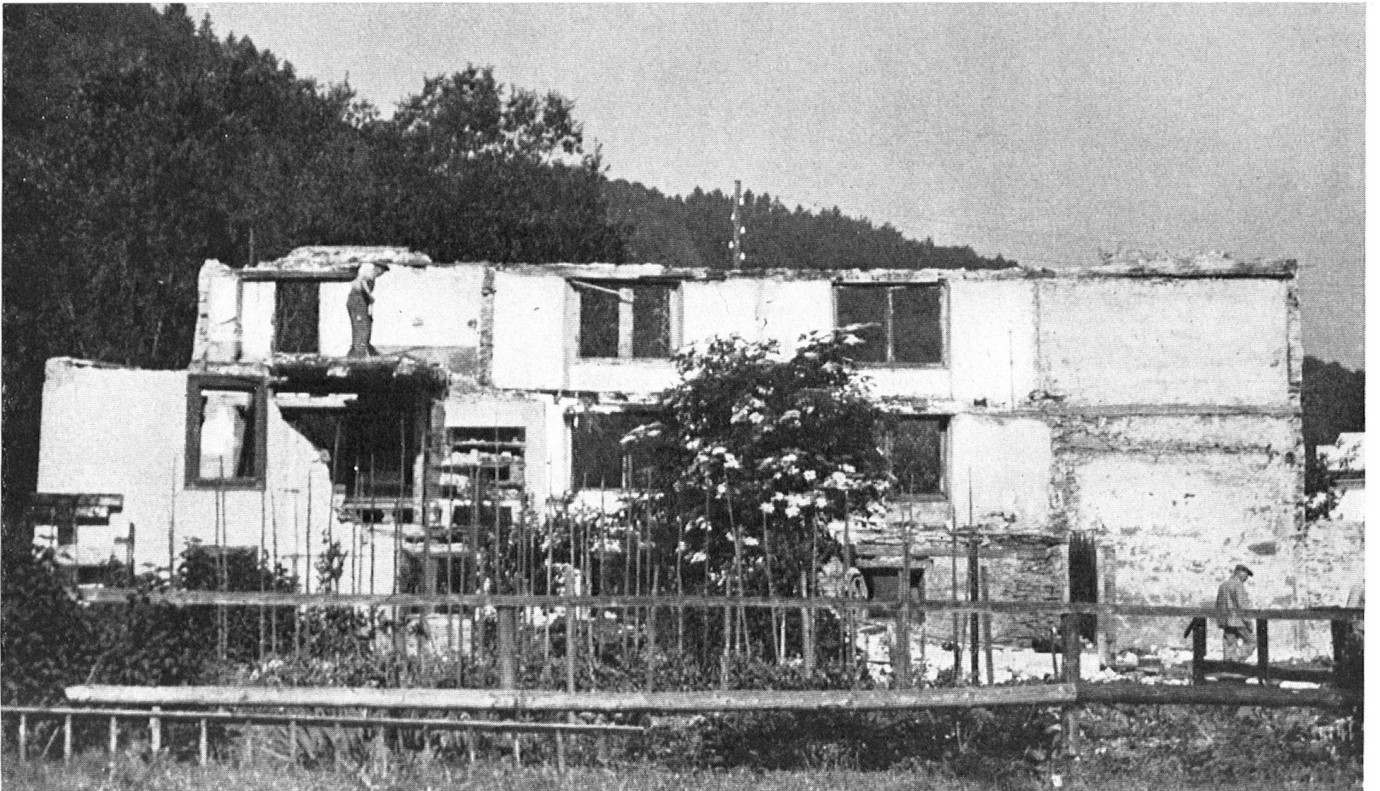
Wir teilen diese Auffassung unseres Bauberaters. Dem Heimatschutz gehören namhafteste Architekten unseres Landes an, die zweifellos gerne bereit sind, das Projekt in objektiver Weise zu prüfen. An den Baubehörden von Sitten liegt es nun zu sagen, ob ihnen eine solche Expertise willkommen sei.

Red.

Geschehen im Jahre des Unheils 1956

Das Gottfried Keller-Haus in Glattfelden ist dem Erdboden gleichgemacht worden, ohne Not, aus bloßem, bösem Unverstand. Es war das ländliche Haus, wo des jungen Dichters Oheim wohnte, – das Geburtshaus seiner Mutter. Im Grünen Heinrich hat der Dichter ihm ein unvergängliches, freilich poetisch erhöhtes und verwandeltes Denkmal gesetzt. Man lese die Seiten nach. Nachdem Heinrich aus der Schule gejagt worden war, wurde bestimmt, daß er einige Zeit in dem ländlichen Pfarrhause bei dem Bruder der Mutter zubringen sollte, um über die nächsten Monate seines Ungemaches auf gute Weise hinwegzukommen. »Das Heimatdorf lag in einem äußersten Winkel des Landes und so machte ich mich eines Morgens vor Sonnenaufgang auf die Füße und trat den weitesten Weg an, den ich bis dahin unternommen hatte. – Endlich sah ich das Dorf zu meinen Füßen liegen in einem grünen Wiesentale, welches von den Krümmungen eines leuchtenden kleinen Flusses durchzogen und von belaubten Bergen umgeben war. Die Abendsonne lag warm auf dem Tale, die Kamine rauchten freundlich, einzelne Rufe klangen herüber. Bald befand ich mich bei den ersten Häusern, ich fragte nach dem Pfarrhofs und gelangte so zu der Wohnung meines Oheims, welche von dem rauschenden Fließchen gespült und mit großen Nußbäumen und einigen hohen Eschen umgeben war; die Fenster blinkten zwischen dichtem Aprikosen- und Weinlaube hervor und unter einem derselben stand mein dicker Oheim in grüner Jacke, ein silbernes Waldhörnchen, in welchem eine Zigarre rauchte, im Munde und eine Doppelflinte in der Hand.« Es folgt die zauberhafte Schilderung der seligen Tage, die der junge Heinrich im Dorf und im Kreise seiner weitverzweigten ländlichen Sippe verbrachte und die ihm Trost in seiner Jungknabennot und die »Ahnung neuen Lebens« brachten – denn am Ende hatte er zweierlei gewonnen: einen, wie ihm schien, großen und mächtigen »Kunstgönner« und Anna, das zarte Frauenbildchen, welches er unverweilt in seinem Herzen aufzustellen wagte.

Neben dem herrlichen Pfarrhofs im Grünen Heinrich – »in dem sich das junkerhafte und das bäuerliche Wesen verschmolzen« – sah das wirkliche Haus des Oheims Scheuchzer recht brav und züri-bäuerlich nüchtern aus. Das mag mit ein Grund sein, daß man es ziemlich unbeachtet stehen ließ. Immerhin, man brachte eine Gedenktafel an, und oft pilgerten die nachgeborenen Freunde des





Das »Gottfried-Keller-Haus« in Glattfelden, das jedermann als ein gesichertes Zürcher Kulturdenkmal betrachtete, bis es im Sommer 1956 von seinen Eigentümern, ohne Wissen des Heimatschutzes und der übrigen zuständigen Stellen, plötzlich abgerissen wurde (s. Text).

La maison de Gottfried Keller, à Glattfelden, était un monument du patrimoine zuricois que tout le monde croyait en sécurité... Jusqu'à cet été où les propriétaires l'ont démolie, sans que le « Heimatschutz » ni les services compétents en eussent rien su!



Aus den Tagen des Abbruches. Der Ofen, auf dem der junge Gottfried Keller einst gesessen hat. Die Ofenkacheln und Stubenbalken wurden von den Abbrucharbeitern an Liebhaber verkauft (s. Text).

Le poêle où le jeune Gottfried s'installait. Poutres et catelles ont été vendues à des amateurs.

Dichters zu ihm hinaus. Es gehörte zu den wichtigen sichtbaren Erinnerungen an den großen Zürcher, seine Jugend und sein Werk.

Außerlich war es gut im Stande, es war vor einigen Jahren sogar neu verputzt worden, leider über das schadhaft gewordene Riegelwerk. Im Innern entbehrte es jeder Pflege. So tauchte denn vor einem Jahre das Gerücht auf, die Eigentümerin gedenke das Haus abzubrechen, da die Erneuerung im Innern ihr zu viel kosten würde und zu wenig Ertrag abzuwerfen verspreche. Die Regierung des Kantons Zürich wurde über die drohende Gefahr unterrichtet. Sie schickte den Kantonsbaumeister nach Glattfelden, der feststellte, daß das Haus mit wenig Aufwand gesichert werden könne, zwei Herren Regierungsräte fuhren nach Glattfelden, auch die Gottfried Keller-Gesellschaft, der ein früherer Zürcher Regierungspräsident vorsteht, nahm sich der Sache an und berichtete vor einigen Monaten beruhigt ins Regierungsgebäude, die Gefahr habe sich verzogen. Bis plötzlich eines Morgens die Leute der Fabrik – angeführt von ihrem Betriebsleiter hochdeutscher Zunge – mit Pickeln und Reißhaken anrückten und binnen kürzester Zeit das Haus dem Erdboden gleichmachten. Selbst die Ortsbehörden vernahmen erst von dem Vandalenwerk, als es zu spät war. Daß sie ein »Denkmal« zerstörten, war selbst den Arbeitern bewußt. Darum sortierten sie die »besseren Stücke« (gemalte Ofenkacheln, Balken usw.) aus und verkauften sie »für ihre Bierkasse« an die herbeieilenden Freunde des Dichters. – Der Erlös scheint für einen schönen Rausch ausgereicht zu haben. Ein Berichterstatter legte drei Kacheln auf den Tisch des Schreibenden, für die er zwanzig Franken bezahlt hatte.

Hinterher nach den »Verantwortlichen« zu suchen und ihnen Steine anzuwerfen, hat keinen Sinn. Sie mögen sich im Stillen schämen. Es war eine unglückliche Verkettung von frechem Unverstand, Knauserigkeit, »glauben« und »meinen« und »gehen lassen«. Der Zürcher Heimatschutz war völlig ahnungslos und vernahm die Nachricht erst aus den Zeitungen. Hätte er gewußt, daß tatsächlich Hand an das Haus gelegt werden sollte, so wäre seine Rettung eine Leichtigkeit gewesen. Nun ist es dahin, und zurück bleibt das bedrückende Gefühl, daß mitten in unseren blühenden Tagen eine Stätte der Erinnerung an den größten Dichter Zürichs geschändet und zerstört worden ist.

L.